

Neues in Ausdruck und Aussage

Vierzehn junge Ostschweizer Künstler im Kunstmuseum St.Gallen

Erfrischend, anregend, zur Auseinandersetzung zwingend — diese Attribute gebe ich mit Vergnügen der Ausstellung «Junge Ostschweizer Künstler», die bis zum 7. Januar im Kunstmuseum St.Gallen gezeigt wird. Und das Attribut «jung», das Konservator Hanhart ihr gibt, gehört ihr zu Recht, nicht nur im Hinblick auf das Alter der Ausstellenden (Durchschnittsalter 30 bis 31, Extremalter 22 und 43), sondern auch mit Blick auf ungestüme Kraft hier, ungefestigte Eigenart dort, auf Neues in Ausdruck und Aussage aber insbesondere. Was dem Konservator beim Treffen der Auswahl vorschwebte, steht im Katalog:

«Obwohl wir schon verschiedentlich nach jungen Talenten in unserer Gegend Ausschau hielten — erst vor zwei Jahren war eine umfangreiche Gruppe davon bei uns zu Gast —, stellen zehn von den vierzehn diesmal Beteiligten zum erstenmal im Kunstmuseum Sankt Gallen aus. Den Rahmen haben wir freilich ziemlich weit gespannt. Altersmäßig lassen sich beträchtliche Unterschiede feststellen. Bei denen, die noch nie dabei waren, sollte ein etwas höheres Alter kein Grund sein, nicht mitmachen zu dürfen. Auch räumlich sind die Grenzen nicht eng gezogen. Außer Vertretern der verschiedensten Gebiete des Kantons St.Gallen wurden ein Bündner und ein Liechtensteiner mit einbezogen nebst St.Gallern, die sich auswärts angesiedelt haben.» Und nebst Auswärtigen, die sich im Kanton St.Gallen niedergelassen haben — wäre beizufügen.

Gleich zu Beginn begegnet man den Bildteppichen und Applikationsbildern von Susy Stark (* 1928 in St.Gallen, 1950—51 Gewerbeschule, Autodidaktin, wohnt in St.Gallen). Sie geht ähnliche Wege wie Johanna Nissen-Grober, ahmt diese aber nicht nach, sondern sucht Eigenes. Märchenhafter in der Stimmung, nuancierter im Ton, verspielt in den Details, zaubert sie mit Stoffstücken oder blassem Japanpapier malerische Bildwirkung zusammen. Wer solche Gebilde als Kunstwerke anerkennen will, wird sich an diesen Teppichen und Collagen freuen.

Als Weberin gehört Franziska Gehr noch deutlicher zu den Kunstgewerberinnen (* 1939 in Appenzell, Schulen in Altstätten, 1956—57 in Paris, 1957—1960 Gewerbeschule Basel bei Martha Guggenbühl, 1960—61 Gewerbeschule Luzern bei Erna Schilling, seither selbständig, wohnt in Altstätten). Ihre Formenwelt ist in Ansätzen jene des berühmten Vaters, Ferdinand Gehr, aber sie ist aufs rein Graphische reduziert. Ihre kleinen Teppiche verraten die Schilling-Schule. Mehr als Dekorationsstücke sind diese Teppiche noch nicht.

Von Gehr beeinflusst ist wohl auch Eugen Bucher (* 1931 in Buttisholz



Hans Schweizer: Portrait face, Radierung

LU, 1945—50 Bildhauerlehre in Widnau, 1950—52 Studien in München, 1960 Lehrerseminar Rorschach, seit 1961 Primarlehrer in Berneck). Er reduziert menschliche Gestalten und Gesichter auf die Naivität der Kinderzeichnung, reichert sie mit Symbolgehalt an, gestaltet sie mit Plakatifarben und dicken Konturstrichen und stellt sie wie Verkehrssignale vor uns hin. Angesichts des auf die Einfachheit eines Hosenknots reduzierten menschlichen Antlitzes kommt sich der Betrachter ziemlich hilflos vor.

Ebenfalls aus der Nähe von Gehr kommt Josef Ammann (* 1934 in Gähwil, Gymnasium, Gewerbeschule, Unterricht bei verschiedenen Malern, Theo-

logiestudien, schuf verschiedene Wandbilder, Brunnenplastiken, Eisenreliefs, wohnt in Gähwil). Eines der ausgestellten Bilder wirkt wie eine geometrisch organisierte Gehr-Landschaft. Die anderen zeigen den Künstler von Gehr losgelöst, aber die neue Richtung, die Ammann in Richtung geometrisch-konstruktiver Kunst einschlägt, vermag noch nicht zu überzeugen, ruft zu deutlich ältere und bessere Vorbilder in Erinnerung (Mondrian, Bill).

Hansruedi Rickenbach (* 1940 in Amriswil, 1957—60 Lehre als Hochbauzeichner, wohnt in Goldach) huldigt einem freieren Konstruktivismus. Seine eisblau und weiß gemalten Bilder, formal ausgewogen und ruhig, wirken wie eingefrorene «Pläne» eines stimmungsmäßigen «Baugeländes». Die sachliche Distanz des Bauzeichners zum Objekt ist noch spürbar. Menschliches Engagement könnte befreiend wirken und das unübersichtbare Malertalent, das noch an den Maßstab gebunden scheint, entfesseln.

Notker Grünenfelder (* 1924 in St.Gallen, 1940—41 Volontär bei Johannes Hugentobler in Appenzell, 1948—51 Gewerbeschule St.Gallen, 1953—55 in Paris, seit 1955 Zeichenlehrer in Zürich und St.Gallen) tendiert in einzelnen Bildern zu einer Art synthetischem Kubismus, der sich an Poliakoff erinnert. Hauptsächlich stellt sich Grünenfelder aber mit Proben eines ziemlich unverbindlichen und streckenweise etwas geschmäckerlich wirkenden Tachismus vor. Hier scheint weniger der vom innern Drang getriebene Maler als vielmehr der «Gestalter» am Werk zu sein.

Josef Schädler (* 1930 in Triesen, Fürstentum Liechtenstein, Malerlehre, 1950—54 Gewerbeschule Basel, wohnt in Triesen) huldigt einer Malerei, die man «abstrakten Surrealismus» nennen möchte. Die Bilder wirken wie zu glühenden Tiefen hin aufgerissene Kraterlandschaften. Mit pastosem Farbauftrag und dem Einschreiben von Schnüren, Fäden usw. in diese Farben werden eigenartige Strukturen erzielt. Aber Struktur wird trotz Verwendung von Fäden noch nicht zur Bildtextur. Den Bildern haftet noch zu deutlich das Merkmal des Experiments an.

Ursus A. ... (* 1942 in Rapperswil, Gymnasium, 1959—64 Kunstgewerbeschule Zürich und Graphikerlehre, wohnt in Rapperswil) zeigt in dumpfen, dunklen Farben gemalte Bilder, auf denen sich «Kräfte» (so nennt er die Bilder meistens) in organisch anmutenden Vegetativformen entfalten. Den wenig überzeugenden Bildern stehen feingestrichene, schön durchkomponierte kleinformatische Bleistiftzeichnungen gegenüber, die aus derselben Thematik schöpfen, die aber hier zum Tragen kommt und mit halb vegeta-

tiven, halb kristallin anmutenden Gebilden zu überzeugen vermag.

Ueli Bänziger (* 1945 in St.Gallen, seit 1962 bei verschiedenen Bildhauern tätig, seit 1963 auch Malereien, wohnt in Rehetobel AR) läßt auf den ausgestellten Bildern — abstrakten, von der Farbe lebenden Kompositionen, denen er mit breitem Pinsel dunkle Akzente aufsetzt — die eigene Handschrift noch vermissen, die er als Bildhauer bereits gefunden hat. Im Unterschied zu den früher ausgestellten Plastiken wirken die Bilder auch eigenartig «ungefügt» und unsicher. Als Maler ist Bänziger noch auf der Suche.

Samuel Eugster (* 1938 in Ganterschwil, 1955—60 Lehrerseminar Zürich, 1960—63 Lehrer in Schönengrund, seit 1963 Maler in Basel) stellt eine entfesselte Malerei vor, der man um der konzentrierteren Aussage willen gerne etwas mehr Disziplin wünschen möchte. Jedes Bild explodiert, und oft bleiben Trümmer zurück. Unüberschaubar ist aber eine überaus dynamische Malerbegabung, die viel verspricht, wenn der Künstler seinen in übersteigerten Gebärden sich austobenden Individualismus besser in den Griff bekommt.

Der Bündner Dea Murk (* 1932 in Surava, Gewerbeschule St.Gallen, wohnt in Chur) stellt sich mit kräftig gefügten abstrakten Werken als Sohn seiner Bergheimat vor: Gelassene Ruhe verbindet sich mit geballter Kraft und erdhafter Farbigkeit zu Bildern von monumentaler Wirkung. Man wird an die Felsquadern der Bündner Berge erinnert, an Gebirgslandschaft, aber das Erlebnis dieser Landschaft ist übersetzt in Bilder, die ausschließlich von der «peinture» leben. Murk ist ein Wahlverwandter des jungen Liner, aber wo dieser sein dynamisches Temperament explosiv auslebt, zwingt dieser es in eine kontrollierte, aber um nichts weniger dynamische Formdisziplin.

Ein Suchender ist noch immer Klaus Spahni (* 1940 in Willisau, 1955—64 Gewerbeschule St.Gallen, wohnt in St.Gallen), und dieses Suchen äußert sich in Versuchen aller Art, die sich jetzt auch auf Op Art und Konstruktivismus erstrecken, ohne daß er hier zu wesentlichen Aussagen vorstößt. Diesen Versuchen gegenüber wirken die farbintensiven Labyrinth-Bilder seiner bisherigen Entwicklungsepoche doch überzeugender. Am meisten beeindrucken mich aber die feinstrukturierten Feder-/Tusch-Zeichnungen, die den kürzlich an einer Ausstellung in Appenzell gewonnenen Eindruck bestätigen, daß dieser



Klaus Spahni: Berba 1966, Oel

junge Künstler auf dem Gebiete der Kunstgraphik wohl seine aussichtsreichste Zukunft vor sich haben dürfte.

Ueber die Werke von Hans-Peter Weber (* 1941 in Zürich, Bürger von Schänis, Gewerbeschule Bern, wohnt in Quinten und Küsnacht) möchte man das Wort «Psycho» als Motiv schreiben. Seine symbolisch-phantastischen, halb realistisch, halb surrealistisch gezeichneten oder gemalten Bilder muten wie Bestandesaufnahmen psychoanalytischer Zustände an. Sie beeindrucken um so mehr, als sie einen Künstler verraten, der das Formale ebenso meisterhaft beherrscht wie die Fähigkeit, mit der Präzision des Psychoanalytikers die beabsichtigte Aussage zu machen. Fern von aller pittoresken Beschaulichkeit machen die Bilder Seelisches schaubar.

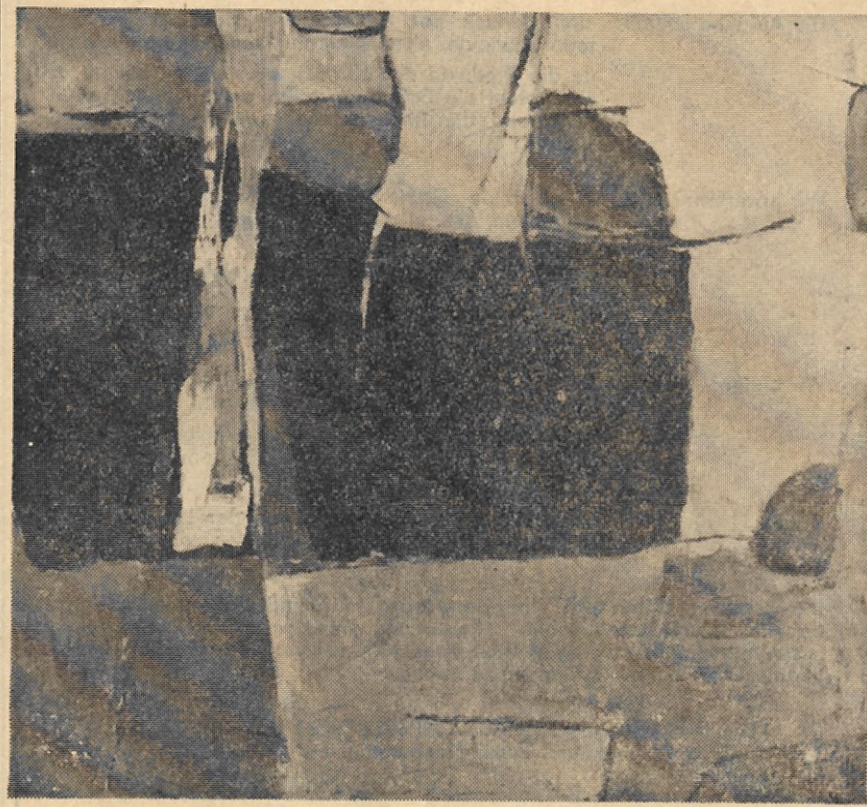
Hans Schweizers Zeichnungen und Radierungen rufen unwillkürlich nach dem Vergleich mit den Werken Picassos, nicht etwa im Sinne eines Vorbildes, das der Künstler nachahmen würde, sondern als Maßstab, an dem ein Talent gemessen werden muß. Schweizer (* 1942 in St.Peterzell, 1958 Dekorationslehre in St.Gallen, 1962 Paris, wohnt in Paris) stehen nicht nur eine dem frühen Picasso verwandte Imaginationskraft und Radierkunst zu Gebote, sondern auch eine großartige Fabulierfreude, der Blick für menschliche Zustände und Schwächen, die der Kritik ruhen, und die Sicht in Entwicklungsperspektiven der Menschheit, die er als surrealistische Alpträume beschwört, wie etwa im Schlüsselbild «Kommarov + accouchement» Weltraumflug und Sexrevolution. -xi-



Samuel Eugster: Wilde Physiognomie 1966, Gouache und Kreide



Hans-Peter Weber: Bildnis Dr. Paula Humm-Hinderling 1967, Federzeichnung



Dea Murk: Oel 1966